
Jamal Tuschick

Kattenbeat

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2234

Eine nächtliche Wolfsjagd in den Wäldern Nordhessens vor tausend Jahren steht am Anfang von *Kattenbeat*. Ein später Nachkomme des Jägers, der zum Mörder wird, stürzt in der Frankfurter Gegenwart ab. Jamal Tuschick erzählt facettenreich von den Gedanken und Gefühlen einer Jugend in Deutschland – mit all ihren Widersprüchen zwischen Aufbegehren, Anpassung und dem Traum vom wirklichen Leben – und verknüpft das mit der Geschichte von Städten.

Drei Episoden, drei Städte und drei Helden: Koller, Kran und Teichmann. »Die Namen meiner Gefährten haben für mich eine außerordentliche Bedeutung. Sie klingen zusammen mit *Kattenbeat*. *Kattenbeat* ist eine Losung, eine Brüderlichkeitsparole«, die auf die Chatten anspielt, den Volksstamm, aus dem die Hessen hervorgingen.

Jamal Tuschick
Kattenbeat

Suhrkamp

2. Auflage 2015

Erste Auflage 2001

edition suhrkamp 2234

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12234-1

*Ihre Gegenwart hatte die undurchschaubare
Einfachheit eines Steins: inmitten der Stadt hatte
ich das Gefühl, die Nacht im Gebirge zu sein,
umgeben von Einsamkeiten ohne Leben.*

GEORGES BATAILLE

Kollerland

Die Landschaft machte sich im Nebel davon. Kollermann sah vom Weg nicht mehr als eine vagabundierende Spur, die stets zwei Schritte vor ihm abbrach. Das kümmerte ihn nicht. Aufgepulvert von Kälte und selbstgewiß von jeher, nahm er das Ungewisse unter seine Sohlen. Er war knapp dreißig, knapp unter einsechzig. Sein Gebiß war eine schwellende Ruine. Die Nase war kurz und breit. Ein bewegungsreiches Leben hatte seinen Thorax geweitet, im Rumpf staute sich Kraft.

Nun lag vor ihm eine Senke. Ein Hain aus Nadelholz säumte sie. Den drückte ein Wind, der ständig einfiel, um sich in Wirbeln aus dem Kessel zu schrauben.

Instinkt für Gefahr hielt Kollermann an. Seit Wochen folgte er der Fährte eines einzelgängerischen Wolfs. Das war kein vom Rudel versprengtes Tier, vielmehr hielt es sich eigensinnig von den Artgenossen fern. Es wich ihnen mit Bedacht aus. Kollermann hatte Zuneigung zu dem Solisten gefaßt. Er nahm aber die Witterung eines Menschen auf. Seinem Temperament nach ein Totschläger und bei jeder Gelegenheit ein Beutemacher, stellte er sich der Begegnung.

Kollermanns Entschluß war der auf dem Weg vom Garrenberg, nach heutigem Verständnis der Lage eine nordhessische Erhebung, in die Niederungen seiner Orientierung verlustig gegangene Silberschürfer mit einer eigenen Entscheidung zuvorgekommen. Er lief bereits, von einem Impuls nachdrücklich gewarnt. Er war kein guter Läufer. Die Kälte war ein Schmerz in seinen Lungen. Er konnte über die Durchgänge zwischen den Bäumen nur

spekulieren, so wie über den vom Unterholz bezwungenen Bestand, in dem zu stolpern ein Risiko war. Bei jedem Schritt griffen Zweige nach dem Flüchtling. Ahnungslos folgte er einem Wildwechsel, einer Spur aus niedergetretenem Gras. Er war in einem Zustand äußerster Entkräftung und kaum kontrollierbarer Panik. Eine von Moos verkleidete Bodenwelle brachte ihn zu Fall. Unter dem Gewicht des der Balance entgleitenden Körpers brachen Äste. Kollermann war schon bei ihm. Er schlug ihn tot und raubte ihn aus.

Tausend Jahre später träumte Kran schlecht. In seinem Alp kamen ihm Männer nachts auf einem Transportgrat am Bahnhof entgegen. Gewarnt von einem Impuls, wendete er auf dem Absatz und gewann, von Panik beschleunigt, das Weite einer unabsehbar langen Rampe. Während er türmte, erwog er seine Möglichkeiten und kam zu einem günstigen Ergebnis. Er hielt inne. Schon lief der erste Verfolger auf. Die Wucht des Anpralls hob ihn hoch. Sie riß Kran. Er sah diese Sequenz verlangsamt, die Flugphase war ein besonders deutliches Traumbild. Zupackend waren nun die übrigen Angreifer. Am linken Rand von Krans Blickfeld stand der Sprinter auf. Kran spürte, wie ein Messer in ihm versenkt wurde. Ein Gefühl zwischen Trauer und Verzückung bemächtigte sich des Verletzten. Er spürte, wie die Luft seinen Lungen entwich, so daß er begriff, was *sein Leben aushauchen* bedeutet. Das Aufwachen löste die Erinnerung an einen Vorgang vor Jahren aus, als Kran von einem Mädchen glaubte, es habe in die Hand gespuckt und den Speichel in sein Glas tropfen lassen, indem es das Glas von oben faßte und so tat, als wolle es das Glas bloß verrücken. Kran war davon überzeugt gewesen, daß es unter einer tödlichen Krankheit litt und darauf hoffte, ihn infizieren zu können. Er

trank aus dem Glas. Er verblüffte sich mit seiner Kaltblütigkeit. Offenbar liebte er das Mädchen. Sein Blick erinnerte ihn daran, von ihm geträumt zu haben. Es war die Schwester eines . . . wessen Schwester auch immer, jedenfalls kannte er es. Seine Gefühle teilten sich mit. Abrupt zeigte es Kran die kalte Schulter. Das wunderte ihn nicht.

Wenn er ganz still lag und sich nicht rührte.

Sechs Tore gewährten Zugang. Von dieser Organisation keine Ahnung hatte eine Streunerin, der das Kunststück gelang, in einer Nacht vor sechshundert Jahren einen passablen Rüden zum Begattungsakt aufzureizen. Das Paar verstieg sich dazu auf dem Schloßmarkt, bei der Hofapotheke. Es wiederholte sich im Graben. Die Straße hieß nach einem Befestigungselement der ursprünglichen Altstadt, die sich in Anlagerungen an einen Königshof gebildet hatte. Aufgeschüttet worden war der Graben im Zuge der Stadterweiterung. Durch Generationen fand der Nachwuchs dieser Einwanderin Nutznießer und Freundschaften in einer Gegend, die Landgraf Heinrich II. der Bebauung erschlossen hatte. Weil dort die Siedler von Abgaben eine Weile befreit waren, nannten sie den Bezirk »die Freiheit«. Drei Tore führten dorthin, so wie das Hohe Tor an der Königsstraße. Spätere Abkömmlinge der landflüchtigen Hündin setzten ihre Markierungen an den Sockeln der Bastionen ab, die vor Landgraf Wilhelm IV. dessen alter Herr, angeblich ein großmütiger Philipp, als Voraussetzung dafür errichten ließ, daß die aus einer fränkischen Etappe an der Fulda in die Unterneustadt und später in »die Freiheit« hineingewachsene Stadt Angriffen auch mit großen Kalibern trotzen konnte. Mittlerweile kam der Feind mit Kanonen, die machten Krach zum Nichtmehreinkriegen. Warum soll nicht einer aus diesem Geschlecht ruppiger Bastarde in einer Kasematte

der Bastion auf dem Giesberg zusammengeschustert worden sein. Vielleicht war es gerade der, dem ein zugezogener Tagedieb riet mitzugehen. Nicht viel mehr als der ungefähre Name des Immigranten ist auf die Nachwelt gekommen. War dieser Körner, Köhler, Kohler oder Koller von landfahrendem Volk abgerückt? Auf jeden Fall kannte er kein Handwerk, außer dem Durchstechen. Erregungen suchte er – oder war das schon sein Enkel? – auf der sogenannten Rennbahn, wo Landgraf Moritz für Spiele zu Pferde eine Gelegenheit geschaffen hatte. Man hielt sich dort später mit Paraden auf. Als Denis Papin 1706 Landgraf Karl an der Stelle den Nutzen der Dampfkraft demonstrierte, bestand die Kollersche Sippe schon aus drei markanten Familien. Denen hatte ein Strauchdieb Kassel als Schauplatz ihrer Geschichte vorgeschrieben. Das bedeutete nicht weniger, als daß laufend Ehen geschlossen wurden, aus denen Söhne hervorgingen, die am Ort blieben und sich dort eben gut genug stellten, um als Gatten für die Töchter anderer Kräuter und Kleinscheißer in Betracht zu kommen. Denn das waren die Kollers: Leute von geringem Ansehen; durch die Jahrhunderte schwang sich kein Koller auf.

1977 wurde in der Unterführung vor dem Hauptbahnhof ein Koller aus Bettenhausen um Geld angegangen. Der Wegelagerer war ein Punk. Koller spuckte vor ihm aus. Er trat die Münzen aus der Schachtel, in der Danke stand. »Bitte schön«, sagte Koller, »gerne geschehen.« Ein Mädchen schwankte auf ihn los. Es machte Bewegungen wie ein flügelahmer Engel, um Koller von dem Jungen und seinem Lager abzudrängen.

»Er hat dir nichts getan«, sagte das Mädchen.

»Er hat mich angesprochen«, sagte Koller gravitatisch. Er ging zum Wartesaal vor den Gleisen. Fußballfreunde

lagen dort auf Tischen. An Säulen lehnten welche und rauchten. Ein tätowierter Hüne hielt Wache. Solche Männer setzten sich mit einem Kasten Bier auf den Balkon, töteten eine Flasche nach der anderen, und wenn sie soweit waren, stellten sie einen Eimer zwischen die Beine und ließen die Pisse laufen.

Koller bemerkte sie erst, als sie schon saß ... ihm gegenüber. »Du bist schön wie Satan«, sagte sie. Der Hüne wollte sie verscheuchen. Koller sagte: »Das da gehört zu mir.«

Er fragte nach ihrem Namen, aber nicht so, daß Fabien sich zieren konnte. Sie war bleich vor Erschöpfung und bleich bestimmt auch von Natur. Auf eine regungslose Art tobte sie.

»Wo ist dein Freund?«

Fabien wandte sich ab, zog die Beine unter das Gesäß und strich Haare aufs Gesicht. Koller legte Geld auf den Tisch, das schmutzige Oval. Über Gleise ging er davon. Er hielt an, um zu lauschen. Das Mädchen folgte nicht. Er hörte einen Pfiff, seinen nom de guerre: Panzer. Er entdeckte Teichmann am Abteilfenster eines abgestellten Eisenbahnwagens. Koller stieg zu, Teichmann kam ihm entgegen. Er war groß, nur Leib, ein Massai. Auf seiner Nase saßen zwei Höcker wie Komponenten einer Rüstung. Die Szene war im übrigen finster, Kranke unter sich. Kaum, daß einer aufsah, Koller zunickte. Nur ein im Fett gefangener Schwarzer gab ihm den harten Blick. In einem Abteil stand ein rostiger Kanister. Koller trat ihn um. Etwas Flüssigkeit trat aus, dick wie Molke. Zwei Junkies regte das auf. Teichmann federte heran, mit einer Flasche, ganz der fürsorgliche Gastgeber. Er war sofort im Bilde und zerschlug die Flasche auf einem antiken Suchtkopf. Koller trat jemanden mit Pushkick und Palting-chagi gegen das Abteilfenster. Flüssig plazierte er

zwei, drei Hände am Haupt. Die plötzliche Heftigkeit des Angriffs lähmte den Junkie. Koller sah Todesangst. Er war schon entschlossen abzulassen, als Teichmann neben ihm auftauchte, rauschend wie ein großer Vogel im Anflug. Das Halbblut war im Blutausch.

Die Freunde waren jenseits der Gleise, als sie Fabien wieder sahen. Krank vor Erschöpfung realisierte sie die Annäherung der schlanken Schläger wie einen Film mit gebremster Bildfolge. Der fahle Himmel bedrohte sie. Fabien fürchtete, daß gleich alles erlosch. Nun stand sie in einem Korridor, imprägniert von Bohnerwachs und Kinderschweiß. Ein Mann beugte sich über zerbrochene Möbel. Er trug sein Haar in der Form eines zylindrischen Huts. Die Wände atmeten aus Poren. Fabiens Haut war transparent, sie sah das Blut in ihren Adern. Sie unterdrückte den Wunsch, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen und in gekrümmter Haltung reglos zu verharren. Mit jedem Insekt hätte sie tauschen mögen.

Jeder wußte, daß unter der Schule ein Luftschutzkeller lag. Wenige wußten, daß ein zweiter Bunker anschloß. Jemand sorgte dafür, daß sich der Boden vor Fabiens Füßen auftat.

Eine Eisenleiter führte auf ein niedrigeres Niveau. Am Fuß der Leiter tauchte ein Stollen in grünem Licht. Die Armaturen für die Schließautomatik der Luke waren an der Wand installiert. Wer bis hierher gekommen war, für den gab es in diesem System kein Geheimnis mehr. Die Freunde verschlossen sich mit Fabien im Stollen. Er führte zu einer Wohnung. Was in den dreißiger Jahren ein bürgerliches Heim komfortabel gemacht hatte, fand sich darin zumindest in Vorbildungen. Neuerungen waren hinzugekommen. Im Wohnzimmer hing ein Porträt von

Hitler über einer Vitrine voller Führer-Devotionalien. Die Stücke drohten im Staub unterzugehen.

Die Freunde staunten über Fabiens Schwäche. Ihr Spott nagelte sie auf der Stelle fest.

»Bist du auf Trebe?« wurde sie gefragt. Das gab sie zu, obwohl es nicht stimmte. Sie war nur von Wilhelmshöhe bis zum Hauptbahnhof gewandert, vielleicht in der Hoffnung, von ihrer Familie dort in ihrem Unglück entdeckt zu werden. Vielleicht war das Unglück aber noch zu klein für eine nachhaltige Tröstung. Grau war der Schnee gewesen, in den sie sich gesetzt hatte, als sie im letzten Jahr erfrieren wollte, wie eine Indianerseniorenin im Wilden Westen. Schwarz war die Erde dort gewesen, wo der Schnee vor ihr zurückgewichen war. Fabien zweifelte nicht daran, verloren zu sein. In einer gewissen Weise fromm, furchtsam auf jeden Fall, erwartete sie Arges.

Man nötigte sie zu trinken. Sie wußte, daß nicht Freundlichkeit das Verhalten der Jungen leitete. Sie sollte gefügig gemacht werden. Mit den Verhaltensfloskeln einer Ahnungslosen schickte sich Fabien in ihre Lage.

Sie hielt sich an Teichmann, und als er es verlangte, küßte sie sein energisches Gesicht. Fabien wollte glauben, daß sie füreinander geschaffen waren, als hätten sie sich, jeder auf seine Weise, ausschließlich im Hinblick auf vollständige Koinzidenz ihrer Körper und Neigungen entwickelt. Schon war Fabien entschlossen, Teichmann zum Führer auf neuen Wegen zu machen. Sie spürte die Kälte vom Gold seiner Kette.

Kran war entschlossen, Reginas Zimmer an die Frau zu vermieten, mit der er sich ein Verhältnis vorstellen konnte. Er hatte in der Universität anonnciert, aber nur seine Telefonnummer angegeben. Am Vormittag wies er

Männer ab und verabredete Termine mit Frauen, wenn ihm die Stimme gefiel.

Es waren Frauen in seinem Alter, wohngemeinschaftserfahren und von einer gewissen Härte, die im Abstand von zwei Stunden bei Kran aufkreuzten, und keine täuschte sich in seinen Absichten. Sie bemerkten einen Mann, der nicht ordentlich war, auch nicht nett, und über das Stadium eines verbummelten Studenten hinaus. Kran bot Kaffee, und als ihm Kaffee nicht mehr schmeckte, Wein. Er hatte etwas zu bieten, das in Göttingen schwer zu kriegen war, zu einem günstigen Preis außerdem. Seine Gäste waren abgespant, keine begann die Suche bei ihm. Im Vorteil zu sein war Kran nicht gewohnt. Mehrmals geriet er in die Defensive; die das schafften, verabschiedete er zügig. Eine gab ihm das Gefühl, seinen Plan könne ihm niemand zum Vorwurf machen. Kran war dankbar dafür, es war auch schon spät. Er wollte ausgehen. »Du kannst das Zimmer haben«, sagte er, und sie sagte nicht, ich werd's mir überlegen. Das geschah am siebzehnten November 1989.

Pißnelken, Klumpfüßler, Stotterer und gewaltige Idioten vergingen neben Handlangern, Holzmarktgehilfen, Badknechten, schließlich in Aschaffenburg am Main gestrandeten Flößern – und den sozial Stämmigsten, die den Namen erhielten, als eine Bürde, zu der ihre Beschäftigungen immer noch paßten. Männer aus der Kollersippe bewegten Steine, als mit der Errichtung der Oberneustadt das Stadtbild nach Plänen des hugenottischen Ingenieurs du Ry verbessert wurde. Dem Immigranten folgten Sohn und Enkel auf den Posten eines Baumeisters. Bei den Kollers reichte es nur dazu, den Festungskranz mitzuschleifen, der ein Anachronismus zur Zeit Friedrichs II. war. Der Landgraf erwarb auf der Königsstraße ein Haus, das

er der Stadt vermachte. Im Gegensatz zu Generationen kurhessischer Bürgersöhne besuchte kein Koller je das Lyceum Fridericianum, das sich der herrschaftlichen Gabe verdankt. Dafür halfen Kollersche bei der Begrädnung der kilometerlang durch Felder geschlagenen Allee, die zu der herrschaftlichen Wohnung am Weißenstein führte, die von Kurfürst Wilhelm I. zuerst bezogen wurde. Sie wurden Soldaten des englischen Königs und Überläufer, die es mit den amerikanischen Sezessionisten hielten. So gut wie jeder Kasseler Köter könnte 1811 ein Koller dem landgräflichen Schloß beifällig beim Abbrennen zugesehen haben. Emme gehts wie emme, sagt man hier. Was war dem ersten Kasseler Koller schon hinterhergekommen außer kleinen Leuten, die seine kurze Nase weitertrugen. Und so war von der hergelaufenen Ahne auch keine Dynastie ansprechender Begleiterscheinungen des Menschen gegründet worden; bloß eine Folge genetischer Abzweigungen, die ins Unbestimmbare führten. Sollen doch noch verschiedene von ihr den schiefen Hals geerbt haben, die von diesem oder jenem debilen Koller nicht unbedingt aus schwerwiegenderen Gründen als reinem Jux erschlagen werden. Bei den stabilen Zweigen der Familie regulieren sich die Verhältnisse im 19. Jahrhundert knapp über den Bodenwellen. Der Rest neigt zu Spielarten ungerechtfertigter Bereicherung, zum Raufhändel, gegebenenfalls mit Todesfolge. Sie sorgen für den Ruf der Kollers als Kasseler Verbrecherfamilie. Die Weiber werden schwanger, ohne geheiratet worden zu sein. Es wird zugehalten, abgetrieben, ausgesetzt und in den Sack gehauen. Den Segnungen der Epoche entgeht man. Das industrielle Zeitalter hält für Kollers wenig bereit. Diese Leute wandern nicht aus, nichts zieht sie in Gruben und Werke. Kein Koller verdingt sich bei Henschel. Zwei, drei Kollerfamilien bleiben in der Stiegenwelt der Alt-

stadt, eine ewige Kippe reizbarer Brüder, Cousins und jüngerer Onkel. Dazu kommen gestandene Schwadronneure, unbrauchbar Bekloppte, verkrätzte Frauen und übellaunige Alte. Eine Abteilung dieser Bagage verändert sich in die Leipziger Vorstadt, jenseits der Fulda. Aus ihr gehen Männer hervor, die in einer städtischen Errungenschaft, dem Schlachthof am Mombach arbeiten. Manche sind cholerisch, andere phlegmatisch, alle aber erscheinen, in einem weiten Sinn, rechtschaffen. Die nachfolgende Generation nistet sich in Bettenhausen ein, dort, wo später die Afrikasiedlung entsteht. Ein Kondukteur der Stadteisenbahn heißt Koller. Einer seiner Söhne geht zur Polizei. In seinem Gefolge wechselt die Familie die Seite. Die Enkel krimineller Koller sind Greifer durch die Bank. Von ihnen wird der fatale Aspekt der Sippe, mit seinem anarchisch-burlesken Akzent, gründlich vergessen.

Am Abend des siebzehnten November 1989 geriet Kran in einen Kampf auf der Burgstraße. Politische Kontrahenten taten sich dort Gewalt an. Die Rechten hielten Kran für einen Linken. Das lag an seinem Räuberzivil, an der alten amerikanischen Armeejacke mit ausgerissenen Taschen und zerfransten Bündeln, die Kran liebte. An den verlatschten Schuhen vielleicht auch.

»Dir wünsch' ich die Beulenpest an die Backe«, sagte er zum ersten, der ihm krumm kam. Dann gab er sein Bestes, ohne zu ahnen, daß ihm Notwehr im Blut lag. Bald nach dem Scharmützel eröffnete die Polizei eine Jagd auf Freunde der Kämpfer, soweit sie Linke waren. Alarmiert worden waren die Parteigänger telefonisch. Antifaschisten nannten sie sich. Die Polizei kannte sie unter einem anderen Namen. »Sollen wir die Chaoten plattmachen?« lautete die Frage eines Beamten. Ihre Überlieferung ergibt sich aus einem Funkverkehrschnitt. In einem Durch-

gang vor dem Campus sahen sich die Freunde gestellt. Eine Studentin versuchte auf der Weender Landstraße zu entkommen. Ein Auto erfaßte sie mit tödlicher Wirkung.

Eine Mahnwache entstand am Tatort, Demonstrationen folgten. Von den Ereignissen in der Nacht vor dem zwanzigsten November berichtete das Göttinger Tageblatt: »Ohne Schlagstockeinsatz war die Räumung der Mahnwache nicht durchzusetzen.«

Prügel bezogen enge Freunde der Toten. Das Gros der aufgebracht Trauernden war nach Entfachung eines Scheiterhaufens zu einem Gang durch die Fußgängerzone aufgebrochen.

Kran hatte in den letzten Jahren viel ferngesehen, ihm waren die Rituale geübter Demonstranten nicht vertraut. Die Gesichter verbergenden Motorradhelmunterziehhauben ließen ihn an den Terminus *Passive Bewaffnung* denken. Er kriegte den Mund nicht auf. Ohne ihn wurde skandiert. Ihm kam, was er hörte, verboten vor.

Die rasche Arbeit der Parolensprüher. Alerte Vermummte. Kran lief außen und allein, niemand hatte ihn aufgefordert einzuhaken. Vor ihm lief ein maskiertes Paar, Arm in Arm, lose assoziiert mit ihrer Reihe . . . lässig, das sah man am Gang. Das Mädchen hatte dem Freund einen Arm auf die Schultern gelegt. Es war groß, wie er. Seine in den Schultern gepolsterte Jacke, die Stiefel, Kran sah einen aufgeschossenen Oberschülerpartisan. Als der Zug in die Düstere Straße bog, fürchtete Kran eine Falle. Aber auch auf der Bürgerstraße war Polizei nur zur Verkehrsregelung im Einsatz. Die Demonstranten versammelten sich vor dem Jugendzentrum, ein Mülleimer rauchte. Kran wanderte in den Maßkrug. Er wurde begrüßt von Leuten, die mitgelaufen waren, Studenten, lustig, beklommen, verfroren. Jetzt hätte er sie kennenlernen können, und nach ein paar Wochen wäre er für sie der Kran gewe-

sen, ein Jurastudent ohne Schwung. Diese Leute hatten unvermummt demonstriert. Sie hätten »Aufhören!« geschrien, wenn in ihrer Nähe Steine in Scheiben geflogen wären, vielleicht lebten sie alle in einer Wohnung. Die Männer am Tresen waren saloppe norddeutsche Trinker. Kran paßte es, an ihrer Seite zu sitzen, er wußte viel von ihnen. Wenn er vom Geschwätz genug hatte, zog er mit seinem Hocker ans Fenster und beobachtete die Vorübergehenden.

Licht überfällt Fliesen. Spiegel bündeln es zu Speeren. Musik befeuert die Helligkeitsorgie. Teichmann zuckt vor der Lichtwalze. Er ist immer ohne Takt ausgekommen, nun möchte er freundlich sein.

Eine kaum faßbare Empfindung dicht an Trauer beherrschte Fabien. Darin versank sie, sobald sie sich bessann. Orgien der Vernunft verdankten sich dem Zustand. Man neigte dazu, Fabien eine Haltung zu unterstellen. Doch traf das nicht zu. Zu gern hätte sie mitgespielt ... die Kontributionen erfüllt, um sie zu zitieren. Trotzdem wußte Fabien, daß jede weitere Krümmung ihres Rückens vergeblich war. Vielleicht hätte sie eine Weile noch in diesem Stil weitermachen können, wie eine Schauspielerin, die ihren Text vergessen hat und improvisiert. Aber klar war, daß ihr Schicksal sich so nicht erfüllen würde. Nur welche Schlüsse sollte sie daraus ziehen. Das Bewußtsein der Schwäche hatte sich in ihr eingegraben.

Ihr schien, als sei sie aus einem Tunnel in das Licht der Welt getreten. Andererseits hatte Fabien die Empfindung, gegen ihren Willen aufzuwachen. Sie war an Dös- und Dämmerfarben gewöhnt. Teichmanns zärtliches Erstauen versuchte sie zu steigern, indem sie ihre Verwirrung

übertrieb. Was sie über Nietzsche wußte, setzte sie dem Wahn zu. Sie behauptete, halluziniert zu haben, wie ein schwächtiger Mann mit Schnurrbart ein Pferd umarmte. Sie kolportierte de Chirico, der über Turin gesagt hatte: »Dies ist die Stadt, in der Nietzsche wahnsinnig wurde.« Die Folie unter ihren Füßen erklärte sie zum Parkett. Das Parkett sollte die Form gleichmäßig angelegter Quadrate annehmen, sich zu einem von Licht geflutetem Platz weiten. Dann kippte die Stimmung, plötzlich schlugen Granaten Krater in Beete. Die Leute taumelten über Erdhaufen, durch gesprengte Wälle, stürzten und erstarrten. Geplatze Trommelfelle, verstümmelte Glieder ... Wätscheleinen, vom Wind gepeitscht. Blutende Hände. Fabien spürte den Puls in den Fingerspitzen. Sie lief durch die Trümmer, die Schwaden. Die Welt war eine Ruine.

Whisky mit Eis, also on the rocks, in einem schön geschliffenen Glas. Das lag gut in der Hand ... war aber niemals Jack Daniels, was hier als Scotch ausgedient wurde, so Teichmann, der Bescheid wußte. Er hatte schon glasige Augen, soweit Fabien das beurteilen konnte, nur vom Riechen und Nippen.

Wieder einer, der sie mit seinem Ford Taunus sonstwohin fahren wollte. Er sah bärig aus, sein Hemd stand offen bis zum Nabel. Der Schnurrbart zog am Mund vorbei zum Kinn. Fabien deutete vorsichtig auf Teichmann, der Freier winkte weltmännisch ab.

»Mich packt gleich die kalte Wut«, sagte Teichmann.

»Muß ich erst das Jugendamt rufen, Niggerjunge?« fragte der Freier.

»Du kannst uns mal im Mondschein begegnen«, behauptete Fabien tapfer, weil sie nicht wollte, daß Teichmann aus sich heraus ging. Aber für Diplomatie war es schon zu spät.